



Marie-Theres Arnbom

Damals war Heimat

*Die Welt des
Wiener jüdischen
Großbürgertums*

AMALTHEA

Marie-Theres Arnbom

Damals war Heimat

Marie-Theres Arnbom

**Damals
war Heimat**

*Die Welt des
Wiener jüdischen
Großbürgertums*

Mit 75 Abbildungen

AMALTHEA

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.amalthea.at

© 2014 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Silvia Wahrstätter, vielseitig.co.at

Umschlagfoto: Gruppenporträt dreier Damen im Modehaus

»Zwieback«, Wien 1913. © Madame d'Ora/Imagno/ÖNB

Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11/14,85 Pt Minion Pro

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-877-6

eISBN 978-3-902862-97-6

INHALT

DER ROTE FADEN

Begegnungen von heute führen in die Welt von gestern

I

RABBINER UND SCHRIFTSTELLER

Die Familie Hirschfeld

Victor Léons Ursprünge

Die Hausfrau: »Ein neuer Pfad der Journalistik«

»Der Redner nur, der unter seines Gleichen der beste ist«: Rabbiner Jakob

Victor Léon, der Operettenkönig

»... aus dem Born der Wissenschaft mit vollen Zügen getrunken«: Rabbiner Moriz

Robert Hirschfeld, der Gesinnungsenthusiast

»Dem Theater zugeboren«: Leo Feld

Eugenie: Das Fräulein

Maximilian Hirschfeld, der Arzt und Volksbildner

Joseph Hirschfeld, der Badearzt

»Immer nur lächeln ...« Victor Léons Schicksal

II

WAS WÄR' DIE WELT OHNE *DÉSIRÉE*?

Annemarie Selinko

Erster Weltkrieg

»Zuerst waren die Papiere nichts mehr wert ...«

Die Meisterin der »Sternderl«-Reportagen

Das Hochhaus

»Frauenromane«

Die Bühne als Bühne

»Tote Farben sind große Mode«: 1938

»*Die Winkerin*«: Neues Leben in Kopenhagen

Frohsinn und Herzensgüte: die kleine Schwester Liselotte

Désirée: ein Plädoyer für die Menschenrechte

Nach dem Krieg: »Ein Paradies und eine Hölle voll Erinnerungen«

III

ZWEI FRÄULEIN DOKTOR UND EIN BRILLANTER JURIST

Familie Bienenfeld

Intellektuelle Ressourcen

Bianca, die erste Sekundarärztin

Elsa, die erste weibliche Musikkritikerin

Korrespondenz mit Wilhelm Furtwängler

Fünf Knöpfe: Elsas Ende

Rudolf, der brillante Jurist

Deutsche und Juden

Die Religion der religionslosen Juden

Rudolfs Leben und Wirken in England

IV

ABENTEURER JENSEITS ALLER KONVENTIONEN

Familie Koritschoner

Mauritius Maria Koritschoner, Arzt der Wiener Künstler

Robert Koritschoner, Pathologe in Kansas City

Hans Koritschoner, genannt Cory, Ethnologe in Tansania

»Richesse dans la lune«: Julius Koritschoner, Kriegsgewinnler und Morphinist

Franz Singer, der Bauhausarchitekt

Mia Hasterliks unstetes Leben

Paul Hasterlik, der liebevolle Idealist

Die Schwestern Mia und Gusti in Amerika

Susi Weiss im afrikanischen Busch

Giulia Koritschoner und das »Federbett«

ANMERKUNGEN

LITERATURVERZEICHNIS

BILD- UND TEXTNACHWEIS

PERSONENREGISTER

DER ROTE FADEN

Begegnungen von heute führen in die Welt von gestern

Wie kommt man auf die Idee, ein Kaleidoskop verschiedener Menschen zusammenzustellen, die auf den ersten Blick gar nichts miteinander zu tun haben? Meine große Leidenschaft ist es seit Jahrzehnten, größere soziale Zusammenhänge herauszufinden, ob familiär oder gesellschaftlich. Ich habe schon mit vierzehn Jahren einen Riesenstammbaum meiner Familie gezeichnet und bis heute fragen mich meine zahlreichen Cousinen immer wieder, wie wir denn genau miteinander verwandt sind. Die Antwort lautet fast immer: Unsere Urgroßmütter waren Schwestern. Und da sieht man schon, dass das familiäre Netzwerk sehr weit gespannt ist. Mittlerweile ist es ein Sport geworden, mit Freunden Verwandtschaften zu konstruieren – und über mehrere Verschwägerungen und einige Ecken kommen wir auch erstaunlich oft zu einem positiven Ergebnis.

Aber vielleicht ist das weniger erstaunlich als historisch erklärbar. Dieses Buch unternimmt den Versuch, eine Gesellschaftsschicht zu rekonstruieren, die viele Gemeinsamkeiten, aber auch viele Unterschiede aufweist. Sie ist geprägt von enormer Vielfalt, großer Kreativität und wachem Innovationsgeist und hat einen gemeinsamen Nenner: Alle diese Familien, von denen in diesem Buch erzählt wird, haben ihre Wurzeln im Judentum. Manche waren sich dessen bewusst und übten die Religion auch aus. Andere stammten aus Familien, in denen Eltern oder Großeltern konvertiert waren und die Abstammung damit ad acta gelegt hatten. Erst 1933 resp. 1938 wurden viele Menschen brutal an weit zurückliegende Ursprünge erinnert, die mit ihrem eigenen Leben nicht viel zu tun hatten.

Nach welchen Kriterien wurden die in diesem Buch porträtierten Menschen ausgewählt? Sie alle symbolisieren das große Netzwerk des

jüdischen Großbürgertums, das, rasant aufgestiegen, seinen Kindern und Kindeskindern alle Türen öffnen konnte: Alle Berufe standen ihnen offen, Bildung und Kultur gehörten selbstverständlich zum Alltag, die finanzielle Basis eröffnete viele Chancen. Viele der Kinder nützten diese auch aus, und bis zum Ersten Weltkrieg ging alles seinen wohlbestallten, gewohnten Gang. Dann kam der Bruch, der die Welt zum Einsturz brachte und die gesellschaftlichen Bedingungen grundlegend änderte. Die Männer wurden eingezogen und kehrten verletzt an Leib und Seele nach Hause zurück – vielen war auch das nicht vergönnt. Die Frauen hatten vier Jahre lang die Infrastruktur und den Alltag bewältigen müssen. 1918 war das Land zusammengebrochen, die alten Werte waren nichts mehr wert. Gerade die Männer des Großbürgertums vertrauten jedoch darauf, ihr Vermögen würde ihnen nun weiterhin die notwendige Lebensgrundlage bieten. Felix Selinko beispielsweise verzichtete großzügig auf seine staatliche Pension, meinte er doch, genügend Rückhalt in seiner eigenen Firma zu haben. Doch Kriegsanleihen und Inflation ließen die Vermögen rasch schmelzen. Oft blieb nur eine herrschaftliche Wohnung übrig, die immerhin die Möglichkeit bot, das gewohnte Leben in einer vertrauten Umgebung so weit als möglich weiterzuführen. Gerade junge Frauen passten sich den neuen Lebensbedingungen rasch an: Sie wurden selbstständig, suchten sich Arbeit, chauffierten eigene Autos, viele zogen in neu gebaute kleine Wohnungen und führten einige Jahre ein eigenverantwortliches Leben, bevor sie selbst eine Familie gründeten. Über diese neuen Lebensumstände schreibt Annemarie Selinko in ihren Romanen. Sie zeichnete darin ein lebendiges Bild der jungen Frauen, die Tradition mit Moderne verbanden: »*Wir haben eben einen gewissen Standard*«, meint der Vater einer ihrer Heldinnen. Und sie fügt hinzu: Aber kein Geld mehr, um diesen wie in früheren Zeiten aufrechtzuerhalten.

Dieses Buch wurde während seiner Entstehung von Begegnungen begleitet. Das erklärt auch die Auswahl der porträtierten Menschen, die sich ergeben hat und nicht konstruiert werden musste. Alle diese Familien kommen in *Wer einmal war*, dem großen und großartigen Buch meines Mannes Georg Gaugusch, vor. Dort findet man unzählige Fakten und viele Informationen über innovative Geister, bewundernswerte Wohltäter, große

Künstler, skurrile Herren und Damen und Originale. Mir lag daran, dieser Gesellschaftsschicht einmal mehr Leben einzuhauchen, den Faktenskeletten Fleisch und Seele hinzuzufügen und so eine anschauliche Ergänzung zu schaffen.

Warum ich gerade diese vier Familien ausgewählt habe, hat mit persönlichen Begegnungen zu tun. Ich hätte hundert andere Familien, die sicher ebenso bunt und vielfältig sind, porträtieren können – aber bei den hier vorgestellten bin ich hängen geblieben. Was war der Beweggrund? Es gibt verschiedene Antworten, eine davon ist sicherlich diese: Empfindet man für die Nachkommen besondere Sympathie, erstehen auch die Vorfahren in einem anderen Licht – auch wenn dieses Licht nicht verklärt, sondern durchaus Platz für kritisches Hinterfragen macht.

Oder vielleicht haben diese Familien mich gewählt, wie es schon in Wagners *Meistersingern* heißt? Ein merkwürdiger Vergleich, meint vielleicht der eine oder andere Leser. Doch so merkwürdig auch wieder nicht, waren doch die Wagner-Vereine des 19. Jahrhunderts ein Hort des jüdischen Großbürgertums. »Gestern war ich in den Meistersingern mit Dlabac. Es war wunderbar und ich musste an Dich und Ernstl und Mia denken, da es ja die Lieblingsoper von Euch allen ist«, schreibt Paul Hasterlik seiner Tochter Gusti im Jahr 1916 – und beweist so auch gleich meine These.

Der Begriff »jüdisches Großbürgertum« birgt Probleme – mir selbst ist es viel lieber, von Familien zu sprechen, die aus der jüdischen Tradition stammen. Denn viele ließen sich aus unterschiedlichsten Gründen taufen und vermeinten, damit die jüdische Vergangenheit ein für alle Mal hinter sich zu lassen. Ein totales Fehltriteil. Katholische Mädchen wurden von Wienern mit faulem Obst beworfen. Warum? Das Sakrament der Taufe wurde außer Kraft gesetzt. Warum? Dekorierter Helden des Ersten Weltkrieges, die ihr Leben für Heimat und Vaterland aufs Spiel gesetzt hatten, mussten nicht nur das Trauma des Zusammenbruchs der Alten Ordnung verkraften, sondern auch die Aberkennung ihrer Verdienste. Warum? Weil ihre Familien einmal jüdisch gewesen waren. Wer maßte sich dies an?

Wo lag der große Unterschied? Oder, wie Rudolf Bienenfeld, von mir besonders verehrter Jurist und Porträtierte dieses Buches, 1936 festhielt: Warum fürchteten sich 60 Millionen Deutsche vor 500 000 Juden? Dies bedenkend wird die Absurdität und Unmenschlichkeit erneut und besonders bewusst: Denn eine Antwort kann es nicht geben. Und doch findet sie Rudolf Bienenfeld zu Recht in den Folgen des Ersten Weltkrieges – ein Faktum, das bis heute viel zu wenig beachtet wird: Die Demütigung der Deutschen – und auch des verbliebenen Österreichs – brachte ein »Jetzt erst recht«-Selbstbewusstsein hervor – und isolierte sie damit von den anderen europäischen Nationen. Statt eines gemeinsamen Neuanfangs gab es ausschließlich Ressentiments. Der Status des Opfers führte zu einer Isolation, die keinen Platz für Gemeinsames ließ. Alle waren gegen Deutschland, daher waren die Deutschen gegen alle. Und vor allem gegen diejenigen, denen sie sich intellektuell unterlegen fühlten: den Künstlern, den Schriftstellern, deren Geist geschärft worden war durch eine Erziehung, in der Sprache eine große Rolle spielte. Moderne Lebensformen standen biederer Häuslichkeit gegenüber, geschäftliche Internationalität nationaler Engstirnigkeit. Und angeblich »jüdische« Emanzipation gegen braves deutsches Hausfrauentum.

Dieses Buch handelt von unkonventionellen Menschen, die einen Zeitraum von 200 Jahren prägten. Von Rabbinern, die sich der Moderne zuwandten. Von Schriftstellern, die die Gegenwart abbildeten und analysierten. Von Abenteurern, die die alte und die neue Welt miteinander verknüpften. Welche Faktoren hatten dies überhaupt ermöglicht?

Das führt gleich zum nächsten Thema: dem enormen Stellenwert der Bildung. Die Rabbiner Jakob und Moriz Hirschfeld hatten sich in besonderem Maße dafür eingesetzt – denn nur höhere Bildung war ein Garant für Assimilation. Zahlreiche Mitglieder der porträtierten Familien setzten sich mit glühendem Eifer für Bildung ein. Ein Forum bot die Wiener Volkshochschule – eine bewundernswerte Initiative, vielen Bevölkerungsschichten den Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Dies war ein wesentlicher Aspekt, der die hier porträtierten Familien verband. Ob sie über Musik sprachen, wie Robert Hirschfeld und Elsa Bienenfeld, ob sie Konzertreihen konzipierten, wie Irma Hasterlik, Mikroskopier-Kurse

abhielten, wie Robert Koritschoner, über Cholera-Prophylaxe sprachen, wie Moriz Koritschoner, über die Biologie des werdenden Menschen, wie Bianca Bienenfeld, oder über das Mittelmeer als Schicksalsweg unserer Kultur referierten: Sie alle stellten ihr Schaffen auch in den Dienst der Bildung anderer Menschen, aus dem Bewusstsein heraus, dass nur Wissen mündige Menschen hervorbringt.

Dass sich dann die Welt in eine so andere Richtung entwickelte, sahen sie mit Besorgnis, Angst und Fassungslosigkeit. Rudolf Bienenfeld schuf mit seinem Buch *Deutsche und Juden* aus dem Jahr 1936 eine der brilliantesten Analysen. Er verschloss die Augen nicht vor der Realität – und konnte doch nicht ahnen, welche Dimensionen diese Entwicklung annehmen sollte.

Dies führt zu einer weiteren Verbindung: All die vorgestellten Familien vertrauten auf den Rechtsstaat, glaubten an Zivilisation und Gleichheit der Menschen. Fast alle Jungen konnten unter schwierigsten Umständen entkommen, die ganz Alten jedoch blieben übrig, wurden aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen, von einer Wohnung in die nächste mit anderen Menschen zusammengepfercht, jeglicher Privatsphäre beraubt und schließlich im hohen Alter nach Theresienstadt transportiert, um dort unter entsetzlichen Bedingungen weitere Monate zu vegetieren. Andere wurden nach Auschwitz oder Maly Trostinec deportiert und dort sofort ermordet. Auch Annemarie Selinkos vierjährige Nichte fiel dem Morden zum Opfer. Für sie hat es kein Leben gegeben.

Alle diejenigen, die im hohen Alter einen so würdelosen und grausamen Tod erleiden mussten, hatten ein erfülltes Leben gehabt, Großartiges geleistet, Neues geschaffen, sich für das Gemeinwohl eingesetzt. Im Mittelpunkt dieses Buches steht der Wunsch, ihre vielfältigen Geschichten, ihre spannenden Persönlichkeiten dem Vergessen zu entreißen.

Viele Menschen haben dieses Buch begleitet. Ohne die Begegnungen mit ihnen wäre vieles nicht möglich gewesen, und sie alle bereichern mein Leben. Ihnen allen sei mein innigster Dank gesagt.

Meiner geduldigen Familie.

Tom Anninger, Heinrich Berg, Godfrey Dawkins, Hanna Ecker, Wolf-Erich Eckstein, Renate Eissing-Suchy, Ernst Gečmen, Giulia Hine-

Koritschoner, Harvey Hine, Clara Huber, Nick Kary, Barbara Kühnelt-Leddihn, Stefanie Leimser, Georg Male, Juliane Schenk, Benigna Schönhagen, Georg Schrom, Ruth Steiner, Katharina Stourzh, Astrid Wallner, dem Team von Anno und natürlich Brigitte Sinhuber-Harenberg, Carmen Sippl und den Mitarbeitern des Amalthea Verlages.

I

RABBINER UND SCHRIFTSTELLER

Die Familie Hirschfeld

Zu kaum einer Familie habe ich eine so vielschichtige Beziehung wie zur Familie Hirschfeld. Doch wo beginnen? Vielleicht bei der Musik, die mich mein Leben lang begleitet. Victor Léon, Librettist der *Lustigen Witwe*, ist eine faszinierende und wahrlich nicht unumstrittene Persönlichkeit – gerade eine solche Polarität übt immer einen besonderen Reiz aus, denn es steckt etwas Außergewöhnliches dahinter. Dem nachzuforschen, erwies sich als wahre Detektivarbeit, die die historische Recherche spannend macht. Wer waren die Eltern dieses herausragenden Kindes, fragt man sich. Und stößt auf eine Dynastie von Rabbinern und Ärzten, denen die Bildung über alles ging. Wortgewaltige und streitbare Persönlichkeiten, die ihren Kindern eines auf den Lebensweg mitgaben: Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Eigenschaften, die diese Familie bis heute prägen.

Victor Léon hatte einen nebenehelichen Sohn, natürlich Victor genannt. Dessen Mutter war die erfolgreiche Soubrette Margit Suchy – und der Zufall (wenn es einer war) ließ mich Victor Suchys Großneffen heiraten. Dieser hatte das zweifelhafte Glück, in derselben Woche Geburtstag zu haben wie sein mehr als sechzig Jahre älterer Großonkel, aus praktischen Gründen wurde dieser immer gemeinsam begangen. Die Beziehung zu Victors Nachkommen ist dennoch innig – und Victor Léons Ururenkelin ist unser Patenkind.

Im Zuge meiner Recherchen für eine Operetten-Ausstellung im Österreichischen Theatermuseum lernte ich auch die ehelichen Nachkommen kennen und tauchte in die Familiengeschichte ein. Im Hause

von Victor Léons Urenkel fand ich viele Schätze: ein Deckerl, bestickt mit einem Zitat aus der *Lustigen Witwe*, Fotos, Bücher und Libretti – und Erinnerungen, die lange Jahre verschüttet waren und nun wieder zum Vorschein kamen. Eine der wunderbarsten Freundschaften entstand daraus – ich habe das Gefühl, fast ein Teil dieser Familie zu sein.

Und dann fand ich per Zufall einen weiteren Nachkommen: einen Reverend in Nairobi, der mir das Foto seines Ururgroßvaters Maximilian Hirschfeld, Zahnarzt in Karlsbad und Meran, per E-Mail zusandte. Plötzlich wurde auch dieser Teil der Familie lebendig – und ich begab mich auf weitere Spurensuche: zuerst nach Augsburg in die jüdische Gemeinde, wo Jakob Hirschfeld Rabbiner gewesen war. Dann nach Schoßberg in der heutigen Slowakei, dem Geburtsort des »Urvaters«. Eine beeindruckende und zugleich traurige Reise in die Vergangenheit: Die Synagoge, von der alles seinen Ausgang genommen hat, ist eine Ruine, in der Tauben statt Gläubigen ihr Zuhause gefunden haben.

Ein Besuch in einer Wohnung in Pötzleinsdorf am Rande Wiens, wo ich selbst wohne, gab der Suche eine neue Facette: Dort lebten und arbeiteten die Geschwister Adele und Eugenie Hirschfeld, im Stockwerk darüber ihr Bruder Leo Feld. Sie empfingen Literaten wie Stefan Zweig und Felix Braun. Die heutigen Besitzer erlaubten mir einen Blick in die Wohnung, aber auch hinaus ins Grüne – ein Blick, der sich in den vergangenen hundert Jahren nur wenig verändert hat.

Victor Léons Ursprünge

»Im Alter von 82 Jahren starb völlig verarmt der Librettist Victor Leon, der für Strauss, Lehár und andere Komponisten Texte schrieb. Sein Vermögen und sein Grundbesitz waren nach dem deutschen Einmarsch in Österreich beschlagnahmt worden. Leon war der Sohn des Philosophen und Rabbiners Dr. Heinrich Hirschfeld.«

Mit dieser beinahe lakonischen Pressemeldung informiert der *Aufbau*, die Zeitschrift der Emigranten in New York, seine Leser am 3. Mai 1940

über den Tod eines der bedeutendsten Librettisten der Operettenszene. Ein Leben, das enorme Erfolge, Ruhm und Ehre beinhaltet hatte, war am 23. Februar dieses Jahres zu Ende gegangen, erst zehn Wochen später gelangte die Nachricht an die Öffentlichkeit. Wie hätten die Nachrufe geklungen, wäre alles noch in Ordnung gewesen? »*Die Wiener Operette verliert einen ihrer begabtesten und erfolgreichsten Librettisten*«, hätte es geheißen. Und der Hinweis auf den enormen Erfolg hätte sicher nicht gefehlt: »*Der erste wirkliche Welterfolg der modernen Wiener Operette war Lehars ›Lustige Witwe‹, deren Buch Victor Leon und Leo Stein verfaßten. In diesem Buche hatte Stein sich auf jene moderne internationale Tonart eingestellt, deren Pathos und Eleganz zwar nicht ganz echt waren, aber sehr stark wirkten.*« So ist es jedenfalls im Nachruf auf Léons Coautor Leo Stein am 30. Juli 1921 in der *Neuen Freien Presse* zu lesen. Victor Léon blieb diese Würdigung verwehrt.

Geboren wurde Victor Hirschfeld, wie er eigentlich hieß, am 4. Jänner 1858 im ungarischen Szenitz, nur eineinhalb Stunden von Wien entfernt und doch in einer völlig anderen Welt. Nichts erinnert heute mehr an die jüdische Gemeinde, bis auf den kreisrunden Friedhof, der zwischen Fußballstadion und Tragluft-Tennishalle ein Relikt einer untergegangenen Welt ist. Victors Vater Jakob war als Rabbiner in Szenitz tätig; als Victor fünf Jahre alt war, wurde der Vater nach Augsburg berufen. Dort beginnt Victor seine Schullaufbahn, um sie dann im niedersächsischen Seesen fortzusetzen. Warum gerade in Seesen, fragt man sich. Die Antwort verblüfft: In Seesen war 1802 die Jacobson-Schule gegründet worden, ein Institut im Sinne der Aufklärung und des Reformjudentums, interkonfessionell ausgerichtet und für jüdische und christliche Kinder gleichermaßen offen. Auf hebräische Grammatik und Schreiben wurde ebenso Wert gelegt wie auf naturwissenschaftliche Fächer und alte Sprachen sowie Französisch. Wie die Morgenandacht für die Schüler aller Konfessionen zur Zeit Victor Léons begann, beschreibt der damalige Direktor Josef Arnheim: »*Dies beginnt mit den rituellen Gebeten für die jüdischen Schüler und schließt mit einem allgemeinen Choral, der von sämtlichen Schülern ohne Ausnahme gesungen wird.*«¹ Dass ein Rabbiner seinen Sohn in eine solch modern ausgerichtete Schule schickt, spiegelt

seine eigene Geisteshaltung und beweist, dass Jakob dem Reformjudentum sehr nahe steht.



Vergangenheit und Gegenwart: Der jüdische Friedhof in Szenitz und das Fußballstadion

Am 6. März 1878 erscheint Victor Léon, wie er sich mittlerweile nennt, erstmals als Theaterautor in der Öffentlichkeit mit dem Lustspiel *Falsche Fährte*, das am Wiener Sulkowski-Theater aufgeführt wird. Valentin Niklas, der Leiter dieses kleinen Theaters, fördert mit Kräften junge Talente – so auch den erst zwanzigjährigen Léon. Im folgenden Jahr wird das Stück unter dem Namen *Postillon d’amour* publiziert – ein zugegebenermaßen sehr seichtes Stück, gewidmet dem »verehrten Bühnenschriftsteller f. Zell«.



Die Jacobson-Schule in Seesen

Die Hausfrau: »Ein neuer Pfad der Journalistik«

Bereits 1877 ist Léon journalistisch tätig und redigiert *Die Hausfrau. Blätter für Haus und Wirtschaft* samt der Beilage *Der Damensalon*. Diese Zeitschrift, mag der Titel heute auch sehr altmodisch klingen, war eine Novität. *»Ein solches Organ ist ein Bedürfnis der Zeit; und diese Lücke nach besten Kräften auszufüllen, das ist es – was wir wollen.«*

Eigentümer der Zeitschrift *Die Hausfrau* ist Sigmund Popper, der auf eine recht bunte berufliche Laufbahn verweisen konnte: So taucht er als Wollhändler im ungarischen Holitsch auf, um dann die Branche zu wechseln und als Redakteur und Herausgeber des *Bade- und Reise-Journals* in Wien und ab 1877 Herausgeber und Verleger der brandneuen Zeitschrift *Die Hausfrau* mit der Beilage *Der Damensalon* aufzuscheinen. Dieses neue Blatt gibt er gemeinsam mit seinem Sohn Julius heraus, redigiert wird es

[illegible]

Im ersten Leitartikel am 8. September 1877 erklären die Herausgeber, was sie mit dieser für die damalige Zeit eher ungewöhnlichen Zeitschrift wollen: »Wir wollen mit diesen Blättern ein Organ gründen für die Interessen der Hausfrau; zunächst und vorwiegend in Bezug auf Hauswirthschaft. Auf dem Gebiete der Haushaltung, in all den tausendfachen Einzelheiten, welche zusammen die Ökonomie des Familienlebens bilden, soll die ›Hausfrau‹ der Hausfrau mit Rath und Fingerzeig an die Hand gehen. Sie soll zeigen, wie man all die in der Haushaltung erforderlichen Gegenstände, seien es Consumartikel, seien es Einrichtungsgegenstände, seien es Mittel des Bedürfnisses, seien es die des Luxus – die ›Hausfrau‹ soll zeigen, wie man all diese Güter der häuslichen Ökonomie in bester Qualität und doch zu den billigsten Preisen sich anschaffen kann.«

Und weiter wird auf die Novität hingewiesen: »Wir betreten – wir wissen es – hiemit einen neuen, noch ungeahnten Pfad der Journalistik. Aber eben hierin liegt die Berechtigung, ja das Bedürfnis dieses Unternehmens, indem wir für eine Sphäre des menschlichen Lebens, die bisher über kein öffentliches Organ verfügte, und dessen sie doch so dringend bedarf, ein solches ins Leben rufen. Oder ist es nicht eigenthümlich, daß in einer Zeit, wo die Journalistik sich über alle Gebiete des Lebens ausdehnt, so alle Gebilde und Vereinigungen der menschlichen Gesellschaft, von Staat und Kirche bis hinab zu Sport- und Spielvereinen, in der Regel eine Zeitung zur Pflege und Vertretung ihrer Interessen haben – doch EIN Institut jedes öffentlichen Organes entbehrt! Ein Institut – das wichtigste unter allen, die Grundlage, auf der die ganze civilisierte Gesellschaft sich aufbaut – die Familie!«

Doch nicht nur praktischen Belangen will die neue Zeitschrift dienen, im Damensalon »werden die mannigfachsten schöngeistigen Gaben geboten werden, spannende und lebensvolle Erzählungen, wie überhaupt Dichtungen in Prosa, Poesie, Berichte über Literatur und Kunst, namentlich über Theater und Musik, Mittheilungen über Mode und was sonst die elegante Welt interessiert.« Hauptaufgabe soll sein, »literarische Producte von Damen zur Veröffentlichung zu bringen, sowohl von anerkannten hervorragenden Schriftstellerinnen, die uns auch bereits ihre

schätzenswerthe Mitarbeiterschaft zugesagt, als auch Geisteserzeugnisse von aufstrebenden Talenten, wenn sie der Veröffentlichung würdig, so daß der Damensalon zur Förderung der Literatur in und aus den weiblichen Kreisen dienen wird.«

Drei Jahre zuvor hat Lina Morgenstern in Berlin die *Deutsche Hausfrauenzeitschrift* gegründet und somit eine Pioniertat geleistet. Sigmund Popper überträgt diese Idee nun auf Österreich und kann Lina Morgenstern auch als Autorin gewinnen. Sie engagiert sich besonders für die Einrichtung von Kindergärten und die höhere Bildung für Frauen. Sätze wie dieser aus dem Jahre 1877 haben nichts an Brisanz verloren: »*In der Schule, wo Massen von Schülern einem Lehrer gegenüberstehen, kann nur bis zu einem gewissen Grade individuelles Eingehen stattfinden.*«²

Victor Léon nützt das Forum dieser Zeitung natürlich auch für sich selbst: Er veröffentlicht Fortsetzungsnovellen wie *Eine Liaison* oder Gedichte wie *Madonna* und ist in jeder Ausgabe auch mit *Theater-Causerien* oder Leitartikeln präsent. Anlässlich der Hochzeit seines Cousins Julius Popper mit Marie Kohn im Jahre 1877 verfasst Léon am 24. November ein überschwängliches Jubelgedicht mit dem Titel *Hochzeitscarmen*:

*Und wir, »Die Hausfrau«, Deine erste Favorite,
Sind eifersüchtig nun, fürwahr!
Wir kennen das! Und es scheint rar,
Bei der vielweiberischen Sitte,*

*Daß Du die gleiche Lieb' uns noch wirst schenken,
Da Du Maria nun gefreit.
Und fast hätt' es uns auch gereut,
Daß wir Dich mit dem Carmen hier bedenken!*

*Zwar wie's behaupten böse Mäuler:
»Der Frauen zwei thun selten gut!«
Doch ohne Sorg! Und guten Muth!*

Die »Hausfrau« steht fest wie Marmelpfeiler.

1879 jährt sich der Hochzeitstag von Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth zum 25. Mal – für Victor Léon Anlass genug, das Dramatische Festgedicht *Mein Österreich!* auf Seite 1 der *Hausfrau* zu veröffentlichen. Die auftretenden Personen: Austria samt ihren Töchtern Hungaria, Bohemia, Istria und Bosnia. Ein sehr melodramatischer Verlauf: Bosnia sucht Hilfe, Istria antwortet: *»Du strupp’ges garst’ges Ding! Wer bist Du?«* In blumiger Gedichtform schildert Bosnia die Situation in ihrem Heimatland, wo *»kein hurtig’ Dampfroß durch die Ebene jagt«* und Moschee und Kirche einander feindlich sind: *»Verarmt ist Alles; ohne Kraft und Muth.«* Selbstverständlich verspricht Austria Hilfe und will *»in Dein Land den Segen der Cultur, der Bildung bringen«* und Bosnia zur Tochter wählen. In all ihren Unterschieden *»in Sprach’, in Sitte und Gewohnheit«* vereint Austrias Töchter ein Band: *»Ein ganzes sind wir, wir sind Austria.«* Doch die Dramatik steigert sich noch mehr, denn das wahre Band hat auch einen Namen: *»Der Kaiser, Ritter ohne Tadel, ohne Fehl, die Kaiserin Öst’reichs schönstes Kronjuwel.«* Und nun steuert das Gedicht seinem Höhepunkt zu, die Regieanweisung verheißt Folgendes: *»Der hintere Vorhang öffnet sich; in bengalischer Beleuchtung erblickt man die bekränzten Büsten des Kaisers und der Kaiserin. Melodram: die Volkshymne.«* Ein verheißungsvoller Ausblick auf Victor Léons kommende Operettenkarriere ...

»Der Redner nur, der unter seines Gleichen der beste ist«:
Rabbiner Jakob

Jakob Hirschfeld wurde 1817 in Schoßberg geboren, das ungarisch Sasvár und slowakisch Šaštín heißt, damals in Ungarn und heute in der Slowakei gelegen. In Schoßberg, von Wien in weniger als zwei Stunden zu erreichen, erinnert noch die einstige Synagoge an das jüdische Leben. In dieser Synagoge wurden Jakob und seine Brüder beschnitten, feierten sie ihre Bar-

Mizwa, ihre Schwestern heirateten hier – dies war ihre Heimat. Heute ist die Synagoge eine Ruine, einzig der Plafond lässt an manchen Stellen noch den alten Glanz erahnen.



Die traurigen Reste der Synagoge in Schoßberg. Nur mehr der Plafond lässt die vergangene Schönheit erkennen.

Jakobs Vater Emanuel Isak stammte aus Mähren und wirkte als Rabbinats-Assessor, ein altmodischer Ausdruck für Rabbiner-Gehilfe, in Schoßberg. Dreizehn Kinder setzte er gemeinsam mit seiner Frau Marie Landesmann in die Welt, zwei Söhne wurden Rabbiner³, zwei Ärzte. Jakob